



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Universitätsbibliothek Paderborn

Die Weserrenaissance

Sonnen, Max

Münster in Westfalen, 1918

I. Die Holzbauten und die Steinbauten der Frühzeit.

urn:nbn:de:hbz:466:1-14726

I. Die Holzbauten und die Steinbauten der Frühzeit.

1. Die Holzbauten.

Die starke mittelalterliche Tradition, die bei dem Fachwerkbau infolge der Überlieferung der rein handwerkmäßigen, im Mittelalter zur festen Formel gewordenen Anordnungen lebhafter und einschneidender war als bei dem Steinbau, ist wohl der Grund dafür, daß der Holzbau in seiner formalen Durchbildung in der Renaissancezeit gegenüber dem Steinbau immer fast um mehrere Jahrzehnte zurück ist. Es ist deshalb vielleicht zweckmäßig, den Holzbau den Betrachtungen über den Steinbau voranzustellen. Denn wir finden in ihm zu verhältnismäßig später Zeit noch die frühen Renaissanceformen.

Es zeigt sich in der Wesergegend und im östlichen Westfalenlande nicht wie in anderen deutschen Landen ein plötzliches Auftreten des Renaissancebaues, sondern Mittelalter und Renaissance gehen ineinander über. Es ist eine deutliche Entwicklung des Renaissanceholzbaues aus dem mittelalterlichen zu beobachten.

Zunächst ging man dazu über, nur einzelne Teile des Baues mit Renaissanceornamenten zu versehen, während das System noch völlig mittelalterlich ist (Abb. 1). Es sind zweifellos für die Formenwelt des Ornamentes Stichvorlagen Vorbildlich gewesen (Aldegrevier?). Originale Schöpfung darf man kaum annehmen, da der noch im Mittelalterlichen befangene Meister wohl schwerlich die Flüssigkeit in der Linienführung des Ornamentes erreicht hätte. Die Weiterbildung des Fachwerkes im Sinne der Renaissance geht schnell vorwärts. Während um die Mitte des 16. Jahrhunderts noch mittelalterliches System, nur mit Renaissanceornamenten hie und da geschmückt, die Regel ist, tritt schon in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts ein völliger Umschwung in der Bewertung der tragenden Teile ein. Das Charakteristikum des mittelalterlichen Fachbaues, der stark vertikale Eindruck, der durch die Ständerkonstruktion an sich ja gegeben ist, geht verloren. Es zeigt sich eine starke horizontale Durchbildung. Die Strebehölzer, zunächst vielfach mit Palmettenmustern geschmückte Halbkreishölzer, werden allmählich zur vollen Brüstungsplatte, die dann nur noch als breites Ornamentband in die Erscheinung tritt. Der Pfosten verliert in seinem unteren Teile vollständig, wenigstens in seiner ästhetischen Durchbildung, die seine vertikale Erscheinung begründende Tragefunktion; sein unterer Teil geht völlig auf als Teil des horizontalen Ornamentbandes (Abb. 2). Die weite Vorkragung der Geschosse mindert sich mehr und mehr; die Kragungselemente werden zu Schmuckformen, zu reichen Konsolen mit Zwischenbändern, die mit Rankenwerk und schließlich auch mit Perlstäben

und Zahnschnitten geschmückt werden. Wenn Bezold*) behauptet, daß bei dem Fachwerkbau der Renaissance trotz lebhafter dekorativer Durchbildung das System stets klar bleibe, so muß man dieser Behauptung für das niedersächsische Gebiet entgegenreten. Fachwerkbauten, wie wir sie in Lemgo, Salzuflen und Blomberg finden, lassen infolge der üppigen Ornamentierung das System nicht mehr klar vor das Auge treten. Denn die einzelnen Glieder, die ursprünglich aus konstruktiven Gründen entstanden sind, werden rein dekorativ angewendet. Reich profilierte Konsolen finden sich auch dort, wo sie als tragendes Glied nicht mehr notwendig sind; sie stehen nicht mehr unter den Ständern des Obergeschosses, sondern da, wo sie aus Schmuckrücksichten angebracht schienen. Das Torhaus von der Schaumburg (Abb. 3) zeigt deutlich, wie weit man dem Wunsche nach dekorativer Wirkung nachgab (ein Bau, der übrigens in einigen Ornamentstücken aus dem Abbruch eines Osnabrücker Hauses ergänzt ist). Dadurch, daß man die Vorkragung — das Hauptelement, wodurch der gesamte Holzbau erst seine Wärme und sein Leben erhält — auch an den Langseiten der Häuser durchführt, bietet sich an den Ecken eine besondere Gelegenheit zu vermehrtem Schmuckdetail. Es treten neben den geraden Stichbalken auch diagonal gelegte auf. So entstehen an den Ecken die schmalen Fachfelder, die aber häufig wieder in der Breite der übrigen Felder ohne Rücksicht auf die darunter befindliche Konsole ausgebildet werden. Der Wunsch, möglichst große Flächen für die ornamentale Ausgestaltung zu gewinnen, führte dann bald dazu, daß man auch den Raum über den Fenstern nach Art der oben erwähnten Brüstungsplatten mit ornamentierten Brettern füllte, die sich dann, wie z. B. bei der Amtspforte in Stadthagen (Abb. 4), mit dem Schwellholz des darüber liegenden Geschosses und den Schrägteilen der Kragung zu einem breiten, wagerechten Band vereinen.

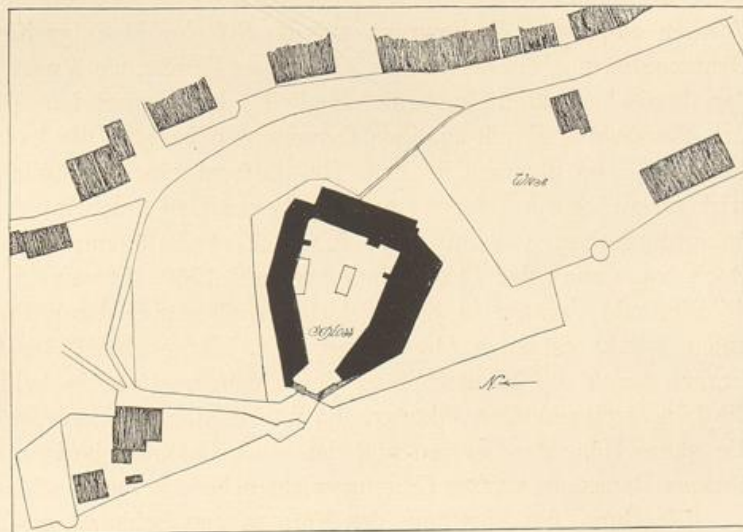
Ein schönes Beispiel für die Schmuckfreudigkeit der Zeit findet sich in Salzuflen (Abb. 5), ein typisches Ackerbürgerhaus mit durchgebauter Diele, eine dreischiffige Anlage; ein bezeichnendes Beispiel für die ornamentale Durchbildung der Brüstungsplatten. Bemerkenswert ist hier, wie an vielen Beispielen, wie das Halbkreismuster, das ursprünglich aus den Strebehölzern zu beiden Seiten des Ständers entstand, nun als rein dekoratives Stück zwischen den Ständern zur Ornamentierung des verbretterten Faches angewandt wird, eine Grundform, die eigentlich dem Wesen des viereckigen Gefaches zuwiderläuft. In den Eckfeldern der oberen Brüstungsplatten, wie in dem Mittelfeld der obersten Reihe findet sich der Versuch einer der Grundform besser angepaßten Ornamentierung. Die Steinaus-

*) Dr. Gustav von Bezold, Die Baukunst der Renaissance in Deutschland, Holland, Belgien und Dänemark, Handbuch der Architektur, II. Teil, 7. Band.

licht, die an den Ackerbürgerhäusern des 16. Jahrhunderts als besondere Erscheinung der Renaissancebauten auftaucht, scheint dem Bau erst später zugefügt zu sein.

Eine logische Durchführung des in dem Lemgoer Bau bereits angedeuteten Flächenornamentes findet sich an dem Museum in Rinteln (Abb. 6). Hier ist die Grundform des Gefaches der Komposition des Ornamentes zugrunde gelegt. Es zeigt sich hier schon eine weitergeführte Einzeldurchbildung der Ornamentfelder, die, wenngleich sehr verschiedenartig bearbeitet, sich doch der wagerechten Bandform gut einfügen. Die Ständer verlieren völlig ihre konstruktive Funktion, ihre Stellung ist unabhängig von den darunterliegenden Balkenköpfen, ihr unterer Teil ist durch ein horizontales, die Brüstungsplatten nach oben abschließendes Band abgeschnitten und ist nur noch Trennung der Ornamentfelder. Die Ständer des Untergeschosses sind durch aufsteigendes Ornament geschmückt, eine Anordnung, die nur selten vorkommt, denn meist tritt die reichere Durchbildung der Ständer erst im Obergeschoß auf. In einer besonderen Form tritt diese Anordnung nochmals auf an dem Hause in der Lemgostraße in Salzuflen vom Jahre 1569 (Abb. 7). Das freie Ornament der unteren Ständer steht in reizvollem Kontrast zu den ziemlich geometrischen Formen des Schmuckbandes der Brüstungsplatten. Der Einraum ist auch im Äußeren kenntlich aus den an den Eckpfosten befindlichen Knaggen: Durch die durchlaufende Ornamentierung kommen die Ständer als vertikale Trageteile zur Geltung; sie bringen durch die axiale Stellung im oberen Teile des Gebäudes der Unsymmetrie des unteren Baues ein starkes, die ganze Wirkung wohlthuend beeinflussendes Gegengewicht.

Einen trefflichen Vertreter des Renaissanceholzbaues im Weserland stellt der Hauptbau der Burg Blomberg von 1569 dar (Abb. 8—10), der in seiner reichen, dem geschlossenen Hofe zugekehrten Seite einen schö-



Burg Blomberg. Lageplan.

nen Abschluß des räumlich wundervoll wirkenden Hofes bildet. Die ganze Anlage geht auf das Mittelalter zurück. Bernhard IV. zur Lippe (1267—1275) errichtete die Burg, die von seinem Sohne Simon I. mit starken Befestigungen ausgebaut wurde. Während der Soester Fehde am 14. Juni 1447 wurde die Burg und der im Anfang des 14. Jahrhunderts zur Stadt erhobene Flecken durch Truppen des Erzbischofes Dietrich von Köln völlig zerstört. Wie der Magistrat im Jahre 1598 dem Grafen Simon VI. berichtete, war bei der Zerstörung und Verbrennung der Stadt nichts als der obere Teil der Stadtkirche und eine einfache Hirtenhütte übrig geblieben und es waren „die Monumente und Antiquitäten der Stadt umgekommen“.

Schon bald nach der Vernichtung der alten Burg muß der Neubau errichtet worden sein; denn schon 1462 nahm Bernhard VII. seinen ständigen Wohnsitz auf Blomberg. Dieser Zeit entstammt wohl noch der malerische Toraufgang.

Die ganze Anlage gruppiert sich um einen geschlossenen Hof; die Seitenbauten fügen sich nicht als Nebenarme zum einheitlichen Bau mit dem Mittelteil zusammen, sondern nur die Ecken der Bauten stoßen im Innern aneinander. Es wird dadurch die Größe des Innenhofes wesentlich gesteigert, während sich im Äußeren eine reizvolle, rechtwinklige Nebeneinanderstellung der Giebel ergibt. Während der untere Teil des Hauptbaues in schlichtem Steinbau mit einfachen Steingewänden um Fenster und Türen aufgeführt ist, zeigt das Obergeschoß reich ornamentierten Fachwerkbau, der durch die freie Art der Ornamentierung interessant ist. Zwischen den halbkreisförmigen Palmettenmustern, die durch Schwingung der Palmettenblätter z. T. drehende Bewegung erhalten, fügen sich freie Formen ein, deren Endigungen auf die Ständer hinaufgreifen. Es ist eine freie Ornamentierung, die nur nach vorhandener Fläche, nicht nach Zweck und Funktion der damit bedeckten Konstruktionsglieder komponiert ist. Die Riegelhölzer über den Fenstern sind mit üppigen Ornamenten besetzt, die trotz des Reichtums an freien Formen dennoch in ihrer Gesamtform eine vorzügliche horizontale Bandwirkung aufweisen. Etwas fremd an diesem Bau erscheint der Steinerker, dessen unharmonischer Anschluß auf eine spätere Anfügung schließen lassen könnte. Doch trägt auch der Erker die Jahreszahl 1569. In seinem Aufbau zeigt er italienisierende Formen in etwas derber Auffassung, deren Proportionen untereinander wenig glücklich abgestimmt sind. Dennoch ist der Gesamteindruck des Erkers durch die Wiederholung des Theatermotives in beiden Geschossen und die langdurchgehenden Pilaster, die infolge der Gesimsverkröpfungen sich durch die ganze Höhe durchsetzen und der stark betonten horizontalen Gliederung des übrigen Baues ein starkes Gegengewicht geben, völlig geschlossen und einheitlich.

Die Burg, die Eigentum des Fürsten von Schaumburg-Lippe ist, ist in den letzten Jahren in einigen Teilen, vor allem auch in der Polychromierung, in ein-

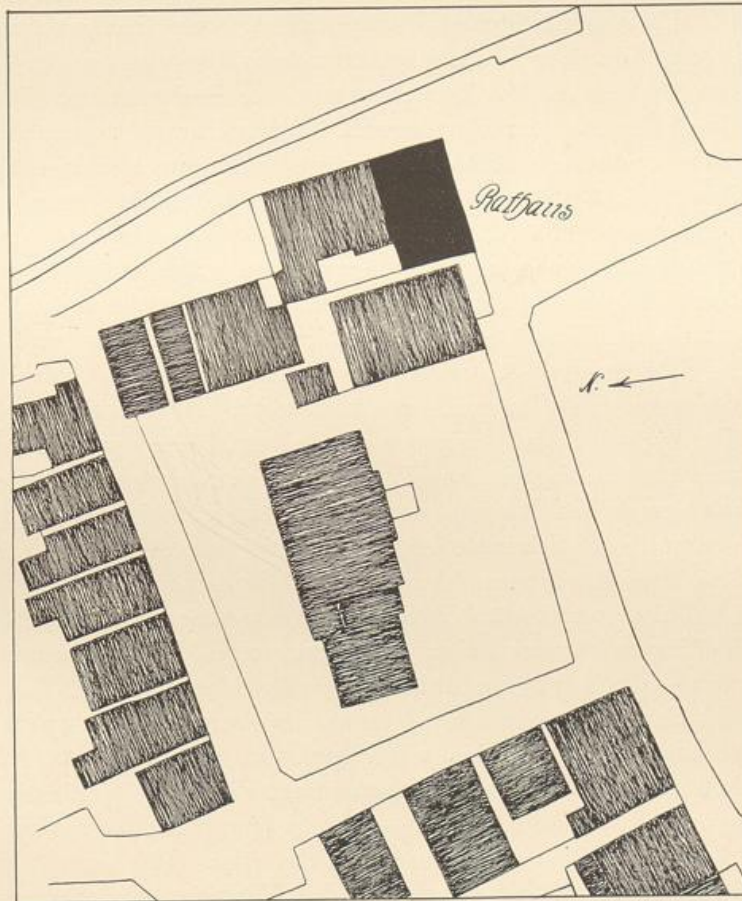
wandfreier Weise wiederhergestellt worden. Geht man bei den weiteren Wiederherstellungsarbeiten, die geplant sind, in gleich geschickter Art vor, so wird ein charakteristisches Stück der reizvollen Holzbaukunst der Renaissance der Nachwelt erhalten.

In einem merklichen Gegensatz zu den genannten Bauten bezüglich der Mittel, dem Formensinne der Zeit Ausdruck zu verleihen, steht der Rathausbau in Blomberg von 1587 (Abb. 11).

Ist man in den meisten Fällen bestrebt gewesen, durch Verbretterung großer Teile der Schauseiten Flächen zu schaffen, auf denen schmückendes Beiwerk Platz finden konnte, so tritt uns in diesem Bau ein mehr architektonisches Schaffen entgegen. Bei der Durchbildung des oberen Fachwerkteiles verzichtete man darauf, reiche, selbständige

Schmuckformen anzufügen und suchte eine stolze Wirkung des Baues nur durch vermehrte Detaillierung und reichere Ausgestaltung

der konstruktiven Elemente zu erreichen, ein Verfahren, das, rein architektonisch betrachtet, zweifellos höher zu bewerten ist, als das bisher geschilderte. Durch reich gegliederte, zwischen völlig aufgelösten Konsolen eingefügte Schrägteile in der Vorkragung wird ein starkes Abschlußband über dem unteren Stein-



Rathaus in Blomberg. Lageplan.

bau gebildet, auf dem die zu Pilastern zierlich ausgebildeten Ständer sich in ziemlich willkürlicher Aufteilung erheben. Die Ungleichheit der Axen im unteren Teile des Baues wird durch die Wiederholung in den schlichten, gleichmäßig aufgeteilten Giebeln meisterhaft aufgehoben. Es ist im ganzen eine recht ansehnliche, vor allem auch als Abschluß des Platzes städtebaulich recht glückliche Schöpfung, die so recht das feine Gefühl der Renaissance-Meister für das Abwägen der Massen ihrer sonst so frei behandelten Bauten zeigt.

Ein in seiner breiten Flächenwirkung ohne Giebelaufbauten in ähnlicher Form in der Wesergegend nicht vorkommender Bau steht in der Mittelstraße in Lemgo von 1566 (Abb. 12). Die Anordnung der Breitseite nach der Straße erinnert an die Holzbauten der Harzegend. Nur in Hameln (vgl. Abb. 177) Osterstraße, ist noch ein bedeutenderer Holzbau zu finden, der wie hier mit der Breitseite zur Straße steht, während sonst im Weserland und im östlichen Westfalen der Renaissanceholzbau stets seinen Giebel der Straße zukehrt. Die Erklärung für diese zunächst etwas fremde Erscheinung mag darin zu sehen sein, daß es sich bei dem Lemgoer Bau um einen alten städtischen Adelssitz handelt — früher der Familie von Wendt gehörig —, während fast alle sonstigen Renaissanceholzbauten der Wesergegend Ackerbürgerhäuser waren, die in ihrer Bauart völlig auf das niedersächsische Bauernhaus zurückgehen. Die Ornamente auf den Ständern des Wendtschen Hauses zeigen, daß die Durchbildung ursprünglich reicher war; man kann aus den abgerissenen Formen schließen, daß auch hier ein breites Ornamentband unter den Fenstern vorhanden gewesen sein muß. Kann man sich mit dem Verlust dieses Schmuckwerkes auch abfinden, unverzeihlich bleibt die Schändung des stattlichen Baues durch die dem Bau eingefügten Läden.

Mit feinem Gefühl wußte der Renaissancemeister nicht nur am Bau selbst die Massen gegeneinander abzuwägen und in das Gleichgewicht zu setzen, er muß auch — was wir gerne als Errungenschaft des modernen Städtebaues hinstellen — eine klare Vorstellung der Raumwirkung seiner Plätze und Straßen gehabt haben. Er hat auch im Stadtbild seine Massen zu stellen gewußt, so daß er seine Bauten dem gegebenen Straßenbild harmonisch einfügte. Man betrachte darauf den Rathausbau zu Höxter (Abb. 13—17), bei dem kein innerer Grund für die unsymmetrische Stellung des Turmes anzuführen ist. Der bewußt empfundene Wunsch, den dreieckigen Platz zur einheitlichen Wirkung zu bringen, muß allein den Meister veranlaßt haben, den Turm gerade an diese Stelle zu setzen. Nur wenige Meter nach rechts oder links verschoben, hätte der markige Turm die einheitliche Raumwirkung des Platzes zerstören müssen; so steht er im Schwerpunkt des ganzen Platzes und fügt sich trotz seiner stark vorgezogenen Stellung harmonisch der Gesamtschöpfung ein.

Auf einfachem Steinuntergeschoß erhebt sich in gleicher Axenteilung, mit schlanken Fenstern gegliedert, ein breites Fachgeschoß, das besonders an den Giebelseiten durch reichgegliederte Vorkragung lebendig in der Wirkung ist. Die westliche Giebelseite ist mit einem in Holz ausgeführten, auf drei kräftigen Steinkonsolen vorgekragten Erker geschmückt (Abb. 14), der mit seinen wuchtigen Gesimsprofilen, die über jedem der vier Säulenpfeiler verkröpft sind, einen derbe-ferlichen Eindruck macht. Die Flachornamentformen, die wir in ihrer Übertragung auf das Holz sonst ja auch in Täfelungen, Schränken und Truhen finden, zeigen unverkennbar ihren Ursprung aus dem Kleinhandwerk. Aus den reichen Vorbildersammlungen für das Kleinhandwerk, vor allem die Goldschmiedekunst, mögen die Anregungen zu diesen Gebilden geschöpft sein.

Ähnliche Flachornamentformen wie der Erker zeigt der im Innern noch vorhandene Kamin (Abb. 17), Flächenornamente, die in geschickter Art die architektonischen Hauptformen betonen und beleben.

Die Behandlung der beiden Außentüren am Turm, vor allem die von 1613 zeigt im Stein bereits eine weit feinere und in der Komposition viel freiere Durchbildung des Ornamentschmuckes als der Holzerker (Abb. 15 und 16). Die Türen stechen in der Behandlung und Auffassung so sehr von den Holzformen ab, daß man sie um etliche Jahre später als die Holzteile setzen möchte; und doch muß beides wohl zu gleicher Zeit entstanden sein. Archivalische Anhaltspunkte fehlen; nur eine Schuldverschreibung der Stadt über 500 Rthlr. vom Jahre 1610 liegt vor, woraus hervorgeht, daß die Summe zum Teil für den Rathausbau verwandt werden sollte.

Die Inschrift der Turmtür von 1613 lautet: „Struxerunt patres conscripti hoc Huxarienses, Servare extractum posteritatis erit.“ Eine Aufgabe, der sich die Stadt offensichtlich mit Eifer und Geschick annimmt.

Zwei gute Beispiele für die derbe, lebendige Plastik der Holzbauten finden sich in Lemgo, Breitestraße 45—47, zwei typische Ackerbürgerhäuser mit der dreischiffigen, vom niedersächsischen Bauernhause entlehnten Anlage des Grundrisses (Abb. 18). Durch das Durchbauen der Tenne sind im Zwischengeschoß Kammern geschaffen, eine Anordnung, die sich infolge der beengten Raumverhältnisse in der Stadt sehr häufig findet. Der Eckbau ist durch spätere Umbauten, vor allem durch den Einbau eines Ladens, der an sich nicht ungeschickt ist und nur durch die großen Scheiben, die nach einer Sprossenteilung verlangen, störend wirkt, verändert worden. Reichgeschnitzte Ornamentfelder betonen die Horizontale im Giebel so stark, daß die willkürliche Lage der Balkenköpfe zu den unteren und oberen Ständern in ihrer Unsymmetrie dem Auge gar nicht störend wirkt. Eine dankbare Aufgabe praktischen Heimatschutzes wäre es, dahin zu wir-

ken, daß gute alte Stücke nicht, wie der Eckbau in seiner Seitenansicht, beim Verputz durch die nüchterne Maurermeister-Zement-Palastarchitektur in der Fensterumrahmung verunstaltet werden.

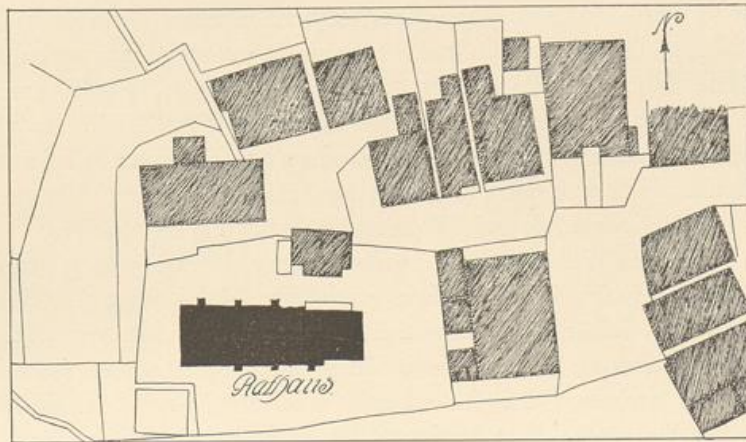
Wie schon bei einigen der vorstehend genannten Bauten zu beobachten war, wurde das Ornament, das zunächst selbständig ohne innere Verbindung mit dem konstruktiven System auftrat, nach und nach weitergebildet, so daß die Komposition sich gegebenen Flächen anpaßte. Eine natürliche Folge davon ist, daß bei weiterer Durchbildung in späterer Zeit, um 1600 und später, das konstruktive System immer mehr wieder hervortrat, weil das Ornament sich den aus den konstruktiven Bedingungen sich ergebenden Flächen anpaßte und infolgedessen bei guter Anpassung zuletzt sogar dazu beitrug, das System in seiner konstruktiven Linienführung zu betonen.

Auch die Behandlung des Ornamentes in der flachen Schnitzerei, den Metallornamenten der Spätzeit, ist eine Folge der Unterordnung des Ornamentes unter die gesamte Durchbildung des Baues. Salzuflen und Herford haben Beispiele dieser Art, Bauten aus dem Beginn des 17. Jahrhunderts. Vor allem bei einem Bau in Salzuflen (Abb. 19) zeigt sich die deutlich erkennbare Einordnung des an sich reich gezeichneten Schnitzornamentes in das straffe konstruktive Gefüge, wodurch ein architektonisch prächtiges Gesamtbild geboten wird.

Der gleichen Art gehört auch das schöne Haus in Hameln am Markt an, das Tobias von Dempster im Jahre 1607 errichtet hat (Abb. 20). Auf einem mit Rustika-Quadern geschmückten Stein-Untergeschoß, das in seiner Verwandtschaft mit der Hämelschenburg und dem Hamelner Hochzeitshaus die Vermutung zuläßt, daß der gleiche Meister oder wenigstens dieselben Steinmetzen am Werke waren, erhebt sich das in den Fachwerkornamenten prächtig durchgebildete Obergeschoß mit dem kräftigen Giebel. Die in der unteren Steinfassade stark betonten wagerechten Gesimsbänder sind im Holz aufgenommen und als Zahnschnittleisten durchgeführt, deren Formen ganz der Steinbearbeitung entnommen sind.

Wohl das reizvollste Fachwerkhaus des ganzen Weserlandes ist das Rathaus des kleinen lippischen Ortes Schwalenberg (Abb. 21—23). Inmitten des hochgelegenen, von allem Verkehr abgeschnittenen malerischen Örtchens liegt der Bau eng in den am Hange führenden Straßen eingeschlossen. Der Hauptteil von 1579 (Abb. 23) zeigt auf breiten verbretterten Flächen geschnitzte Halbkreismuster, wie wir sie in dieser Fülle selten finden. Der kleine Anbau von 1603 (Abb. 21) ist fast auf der ganzen Fläche verbrettert; man verzichtete fast ganz darauf, das konstruktive Fachwerk zu zeigen und schuf durch die Verbretterung Flächen für freies Ornament, Formen, die trotz der freien Komposition sich trefflich den neben den Öffnungen der Fassade übrig bleibenden Flächen einordnen und des-

halb trotz ihrer lebendigen Linienführung, die stark an die Vorbilder flandrischen Rankenwerkes erinnert, die gesamte Flächenwirkung der Fassade nicht stören. Es ist ein Meisterstück besonderer Art, an dem architektonisches Empfinden und lebensfrohe



Rathaus in Schwalenberg; Lageplan.

Schmuckfreudigkeit, beide nebeneinander und ineinander wirkend, einen trefflichen Ausdruck fanden.

2. Die Steinbauten der Frühzeit.

Verschiedene Umstände mögen im Weserland und im östlichen Westfalen für den einheitlichen Charakter der Renaissancebauten grundlegend sein. Die einheitliche Hausform, die fast in gleicher Ausbildung in Stadt und Land vorherrschte, der altbewährte Typ des niedersächsischen Bauernhauses mit seiner breiten Diele gleich hinter dem Eingang, verbürgte von vornherein für das Bürgerhaus eine verhältnismäßig einheitliche Weiterentwicklung in der Renaissancezeit, die in der ganzen Gegend mehr wohl als in irgend einem anderen Teile Deutschlands deutsch geblieben ist. Die von außen kommenden fremden Anregungen wurden in die eigene Sprache übersetzt und in vielen Fällen mit fast grotesker Willkür dem eigenen malerischen Empfinden und dem beim Westfalen bekanntlich besonders stark ausgebildeten plastischen Sinne entsprechend weitergebildet. Diesem Vorgang mag das Fehlen unmittelbarer Einflüsse von Italien her besonders günstig gewesen sein. Auch der Einfluß der Niederlande muß in der ersten Zeit gefehlt haben, denn erst am Ende des 16. Jahrhunderts, etwa von 1580 an, sind unverkennbare niederländische Beeinflussungen zu beobachten.

Von wo die ersten Renaissanceformen eingeführt wurden, ist nicht festzustellen; die Annahme Betzolds, daß ein Eindringen der Renaissance von Obersachsen her erfolgt sei, ist nicht zu widerlegen, aber ebensowenig zu beweisen. Sie hat jedenfalls die Wahrscheinlichkeit für sich, wenn man nicht annehmen

will, daß bestimmte gemeinschaftliche Formen, wie etwa die Radgiebel, auch selbständig in verschiedenen Gegenden, unabhängig voneinander auftreten können. Man muß also jedenfalls annehmen, daß die Kenntnis der Renaissanceformen aus zweiter oder dritter Hand stammt. Nicht die abstrakte Architektur der italienischen Renaissance, sondern bis zu einem gewissen Grade bereits verdeutschte Renaissanceformen gaben die Anregungen. Um so eher neigte man zu selbständiger Um- und Weiterbildung im eigenen Sinne.

Nur in dieser starken Verdeutschung der von außen kommenden Anregungen und der freien Weiterbildung nach dem Malerischen hin liegt der Grund dafür, daß wir schon in frühen Schöpfungen in der ganzen Gegend Übertreibungen und Freiheiten finden, die in ihrer Steigerung in der späteren Zeit den Unterschied zwischen der Renaissance und dem Barock völlig verwischen und eine klare Unterscheidung beider Stilepochen unmöglich machen.

Ein besonderes Merkmal der Steinbauten der Renaissance im Weserland und im östlichen Westfalen ist die unverkennbare Selbständigkeit in der ganzen Auffassung, die sich nicht nur den von außen kommenden Einflüssen gegenüber zeigt, sondern auch der Tradition aus der gotischen Zeit gegenüber zu beobachten ist. Auch die frühesten Schöpfungen, Bauten mit noch recht wenig durchgebildeten, frühen Renaissanceformen, die den spätgotischen Formen noch sehr verwandt sind, zeigen in ihrer ganzen Erscheinung und Haltung als Baukörper, in ihrer schon in früher Zeit so vorzüglichen flächigen Wirkung, einen ganz anderen Geist als die mittelalterlichen Bauten. Das Aufstrebende der mittelalterlichen Bauten macht einer behaglichen Breiten-Ausdehnung Platz, die durch kräftige horizontale Gliederungen noch wesentlich stärker betont ist. Auch die Form der Giebel, die, durch horizontale Bänder treppenförmig geteilt, in den Umrisslinien durch geschweifte Einsatzstücke abgeschlossen werden, ist gedrungener und behäbiger.

Bei den Frührenaissancebauten, die sich durch schlichte, einfache Flächenwirkungen auszeichnen, bekundet sich auch die Kunst des Renaissancemeisters, seine Massen geschickt zu verteilen. Nur geringe architektonische Mittel genügen ihm, um das Gleichgewicht unsymmetrischer Gebilde herzustellen. Bei dem Untergebäude der Wehrburg (Abb. 24), einem schlichten Bau, der seinem Zwecke gemäß ohne bedeutende Schmuckformen errichtet ist, ist durch die mit geringsten Mitteln erreichte straffe Zusammenfassung des Giebeldreieckes, das in dem Schornstein einen kräftigen Abschluß findet, die Unsymmetrie in den Fenstern ästhetisch unbedingt befriedigend aufgehoben. In geschickter Art sind die Ecken des unteren Teiles durch Bossenquatern und Buckelsteine, vielleicht eine aus der Goldschmiedekunst entlehnte Schmuckform, Pfeilerartig betont, auf denen die geschlossene

Masse des Giebeldreieckes — auch dadurch wieder als einheitliche Masse betont — lastend ruht.

Eine gleicher Art sachliche und in der Abwägung der Baumassen glückliche Meisterhand zeigt sich im Bau des Schlosses Kilver in Westkilver (Abb. 25). Mischformen des Übergangsstiles finden wir noch in den Bürgerhäusern in Bielefeld und Lemgo, sowie in einem dem Lemgoer fast gleichen Bau in Paderborn. In den Bauten Bielefeld Breitestraße 10 und 26 (Abb. 26 u. 27) durchdringen die wage-rechten Gesimsbänder die Giebeleinfassung und geben in den Endstücken, die mit Kugeln besetzt sind, die einfachste Form der später reich ausgebildeten Treppengiebel. Durch die mehrfache horizontale Teilung und die in Verbindung damit niedrig gehaltenen Geschoßhöhen erhalten auch die axial eingefügten Fenster eine in die Breite gezogene Form, die dem ganzen Bau, trotz der im einzelnen vorhandenen Annäherung der Einzelformen an die Spätgotik, ein völlig anderes Gepräge gibt, als die mittelalterlichen Bauten es tragen. In den Lemgoer Bauten am Markt (Abb. 28) tritt bereits die geschwungene Giebellinie auf, bei dem linken Bau von 1559 in ganz schlichter Form in Segmentbögen, im Bau rechts von 1556 etwas reicher, doch weniger geschlossen in den Formen der einzelnen Abstufungen. Während der Bau von 1556 noch starkgefastes Steingewände an den dreigeteilten Fenstern, die axial aufgeteilt sind, hat, zeigt der linke Bau von 1559 bereits eine nicht unerhebliche Weiterbildung im Sinne der Renaissance in seiner flächigen Wirkung, die durch die fast zierlich eingefügten Fenster erreicht wird. Leider hat auch diesen Bauten die Großkaufmannssucht der kleinstädtischen Ladenbesitzer durch Einreißen zu großer Schaufenster bitter mitgespielt.

Der Geist der Frührenaissance, das Auftreten der Mischformen der Übergangszeit, findet sich auch zu verhältnismäßig später Zeit noch, wie z. B. an dem von Münchhausen'schen Hofe in Rinteln (Abb. 29). Das von den Wirtschaftsgebäuden getrennte Herrenhaus ist im Laufe der Zeit völlig verändert, seine alte Form nicht mehr kenntlich. Doch zeigt der Scheunenbau, der sich in seiner Anlage von der sonst üblichen Einteilung der Adelssitze dadurch unterscheidet, daß er auch die Stallungen beherbergt, noch seine alte Form. Über einem glatten Untergeschoß erhebt sich in glatten Flächen nur durch schmale, im Profil ziemlich stark unterschrittene horizontale Steinbänder geteilt, der viergeteilte Giebel. Links davon steht noch ein alter erkerartiger Bau, jetzt zum Gartenhaus ausgebaut, der durch seine feine Flächenbehandlung in der Steinarbeit recht reizvoll ist. Spätgotische Stabdurchdringungen vereinigen sich an dem Gardinenmuster der Fenster mit freieren Renaissanceformen. Der Giebel zeigt die in der Wesergegend häufigen halbkreisförmigen Aufsätze, die in ihrer Anordnung, durch einfaches Übersetzen des Mittelhalbkreises auf die beiden andern, ein noch ziemlich

derbes, in sich aber vorzüglich geschlossenes Bild zeigen. Wie die Inschrift und die trefflich gemeißelten Wappen besagen, wurde der Bau 1565 von Helmar von Monichhusen und Lucia von Reden errichtet*).

Aus dem Jahre 1563 findet sich in Horn ein ähnlicher Erkerbau (Abb. 34), der in seinem Radgiebel in der Einfügung der Halbkreisformen und in der Behandlung und Aufteilung der Fenster bereits weiter dem Geiste der Renaissance Rechnung trägt, als der zwei Jahre jüngere Bau in Rinteln.

In einfachen Bauteilen zeigt sich auch in späteren Schöpfungen noch eine völlig im Geiste der Frührenaissance befangene Durchbildung. Der Rückgiebel des Rathauses in Rinteln (Abb. 30) zeigt mit Ausnahme der Volutenendigung fast gleiche Formen wie andere um 20—25 Jahre frühere Giebel. Das an dem Giebel liegende Tor (Abb. 31) ist in seinen Formen einfach und derbe, im ganzen groß angelegt. Die derben Flächenornamente, das Waffeisenmuster, betonen zwar die Hauptumrißlinien sehr stark, lassen aber die verkümmert ausgebildeten Architekturformen im Kapitell überhaupt nicht mehr zur Geltung kommen. Mit gleich derben Schmuckelementen gebildet, in seinen Einzelheiten ziemlich roh, in der Gesamterscheinung aber wuchtig und geschlossen erscheinend, steht das Portal des Rathauses in Brakel von 1573 (Abb. 32). Auch die Turmtür an der Dorfkirche in Bühne (Kr. Warburg) (Abb. 33) zeigt die gleichen Formen, in den Einzelheiten etwas weniger derb, in der Gesamtwirkung fast zierlich durch die großen ruhigen Putzflächen rundum und die stärkere architektonische Durchbildung der Kapitelle.

Eine logische Weiterführung der glatten Giebel von Rinteln zeigt das Rathaus zu Nieheim (Abb. 35 u. 36). Die bisher schmalen wagerechten Bänder nehmen durch Verdoppelung z. T. schon die Form breiter Gesimse an. Die Wände werden neben der starken, durch die Steinbänder gegebenen, wagerechten Gliederung senkrecht nur durch die axiale Teilung der Fenster gegliedert. Die gekoppelten Fenster sind durch Steingewände eingefast (Abb. 36). Im Steingewände des Obergeschosses sind die starken Fasen mit einfachen Buckelformen besetzt, Formen, die an die Edelsteine im Geschmeide erinnern und offenbar auch dem Kleinhandwerk entnommen sind. Das Steingewände des Untergeschosses trägt reich durchgebildeten Flachornamentschmuck, wie wir ihn in der feinen Steintechnik der damaligen Handwerksmeister in der Renaissancezeit häufig finden.

Ähnliche Formen des Gewändes hat die Schaumburg (Abb. 37—39), die sich auch

*) Neuzeitlicher Nachahmungstrieb schuf den gleichen Baukörper rechts von dem Giebel in übler Zementklexerei, so sklavisch genau, daß der Maurermeister sogar die hölzernen Fensterklappen mit ihren Jalousiebrettchen getreulich in Zement nachbildete! Selten wird man eine bezeichnendere Gegenüberstellung zwischen ehrlicher, biederer Handwerkerarbeit, wie wir sie zur Zeit der Renaissance finden, und mißverständener Pfuscherarbeit der letzten Jahrzehnte finden.

in der Form des Giebels (Abb. 37), an dem die horizontalen Bänder durch Anfügen eines Zahnschnittes weitergebildet sind, den vorgenannten Bauten anschließt. Bezeichnend für das auf malerische Schmuckwirkung ausgehende Schaffen der damaligen Meister ist neben dem Kamin (Abb. 39), der in seiner rustikalen Abwandlung der volutenförmigen Konsolen und Hermen mit dem derben freien Früchteornament einen vorzüglichen, behaglichen Eindruck macht, das Eingangstürchen am Hof (Abb. 38). Es ist eine naive Komposition, die, wie z. B. an dem oben abschließenden Zierstab, an dem die Oberplatte fehlt, gegen grundsätzliche architektonische Forderungen verstößt. Die Gesamtwirkung, die trotz aller Mängel in den Einzelheiten frisch, ursprünglich und geschlossen ist, war offenbar dem Meister die Hauptsache. Auch die unarchitektonische, durch eine volutenartige Bandform gegebene Bekrönung fügt sich der Gesamtform gut ein.

Wie die Schaumburg auf ragender Höhe über dem tief unten weit sich dehnenden Wesertal liegt und in dieser Lage durch die prächtigen Ausblicke in die reizvolle, echt deutsche Landschaft ihren größten Reiz gewinnt, so ist auch die Burg Adelebsen der Freiherrn von Adelebsen durch die einzigartig schöne Lage gekennzeichnet. Über dem malerischen Orte gleichen Namens im Kreise Uslar liegt die Burg, bekrönt von einem mächtigen Bergfried (Abb. 40). Großzügige Terrassen (Abb. 43) führen empor. Es sind heute nur noch Reste einer ehemals wahrscheinlich gewaltigen Anlage. Schon 1329 findet das „hus to Adelevessen“ Erwähnung. Die Burg hat im Laufe der Zeit mancherlei Veränderungen erfahren. Nur wenige Reste sind aus der Renaissancezeit erhalten. Im sogenannten, dem Ende des 16. Jahrhunderts entstammenden Ritterhaus westlich vom Bergfried hat der Treppenturm, der nach oben bis in das oberste Geschoß, nach unten auf die nächsttiefere Terasse führt, ein Renaissanceportal (Abb. 42). Der untere rundbogige Türteil scheint weit früher als der mit Wappen und Ornamenten geschmückte Oberteil, dessen Eingebinde im Mauerwerk auf eine spätere Einfügung schließen läßt. Der obere Teil, der Inschrift nach von 1598 (in seiner schon ins Barocke gehenden Bekrönung von 1621), zeigt unverkennbar reichere Formen als die untere schlichte, in ihrer Laibung mit den schlichten Buckelornamenten früherer Zeit geschmückte Rundbogentür. Auch die in den Nischen angebrachten Fächerformen weisen auf weit frühere Entstehung hin.

Die übrigen Bauten der Burg entstammen späterer Zeit, der an den Bergfried angesetzte Wohnhausbau (Abb. 40) von mäßiger Größe dem Jahre 1749*).

Der Bergfried in selten wuchtigen Abmessungen erhebt sich auf fünfeckigem Grundriß in sechs noch aus den Kragsteinen ersichtlichen Geschossen zu gewal-

*) Das Hauptwohnhaus ist erst in neuerer Zeit errichtet.

tiger Höhe. Er beherrscht die Landschaft und gibt dem ganzen Orte ein charakteristisches Bild von seltener Schönheit, das glücklicherweise durch häßliche Bauten der Neuzeit noch nicht gestört ist.

Formen und Schöpfungen verschiedener Zeit, aus der frühen und mittleren Renaissancezeit, finden sich auch an der Grevenburg, der unweit der Lipper Grenze zwischen hohen Bäumen versteckten Besetzung der Freiherrn von Oeynhausen (Abb. 44—47). Um einen in den Abmessungen mäßigen Hof gruppieren sich die verschiedenen Zeiten entstammenden Baumassen zur völlig geschlossenen Gruppe, deren älterer Teil im Fachwerk errichtet ist.

Eine Türumrahmung im Hofe (Abb. 45) von 1572 ist in ihrer naiven Durchbildung durch die Verquickung des geometrischen mit dem völlig aufgelösten Ornament im oberen Teile interessant. Das Eingangstor unter dem schlichten horizontal geteilten Giebel (Abb. 44) ist ganz einfach gebildet, nur durch eine Wappenplatte darüber geschmückt. Die axial geteilten Fenster sind mit kräftig profilierten Steingewänden eingefast. Die ganze Baugruppe ist bedeutsamer durch die malerische Wirkung als durch die architektonischen Formen.

Ein ähnlich schlichter Giebel wie an der Grevenburg findet sich in Tatenhausen an der Nordfront, der durch seine strenge Form den Eindruck der anderen geschweiften Giebel trotz ihrer verhältnismäßig straffen Durchbildung durch den Gegensatz erheblich gefälliger macht. Tatenhausen, im westfälischen Kreis Halle gelegen, wurde zuerst 1491 erwähnt; der damalige Besitzer war Ritter Berndt Hoberg. 1525 ging Tatenhausen an den Schwiegersohn des letzten Hoberg, Heinrich Korff-Schmiesing auf Harkotten, über, dessen Nachkommen noch heute auf Tatenhausen sitzen.

Heinrich Korff-Schmiesing baute 1540 das Schloß als Wasserburg mit vollständigem Graben neu auf (Abb. 48 u. 49). Der Hauptbau mit hufeisenförmigem Grundriß erhält durch die großen Massen eine wuchtige Wirkung. Die Giebel haben die für das östliche Westfalen und die Wesergegend charakteristische radförmige Ausbildung, die in ihrer schlichten Größe einen trefflichen Ausdruck der völkischen Eigentümlichkeit, der kernigen Natur der Bewohner jener Gegend darstellen.

Am Treppenturm des Haupthauses befindet sich eine Wappentafel, eine treffliche Steinarbeit, die der Inschrift nach aus dem Jahre 1540 stammt. Doch scheint die jetzige Form nicht die ursprüngliche zu sein, denn die Wappen und Hermen deuten in ihren Formen auf eine weit spätere Zeit, etwa um 1600. Auch die Vasengebilde über dem Sims und die Köpfe im Sockel deuten auf diese Zeit, während die Schrift wohl mit der Zeitangabe 1541 übereinstimmt. Man muß deshalb annehmen, daß etwa um 1600 eine Erneuerung des Schildes vorgenommen wurde.

Da die Figuren im Helmschmuck wieder auf frühere Zeit hindeuten, darf man vielleicht an eine Erneuerung an Hand des alten Vorbildes denken.

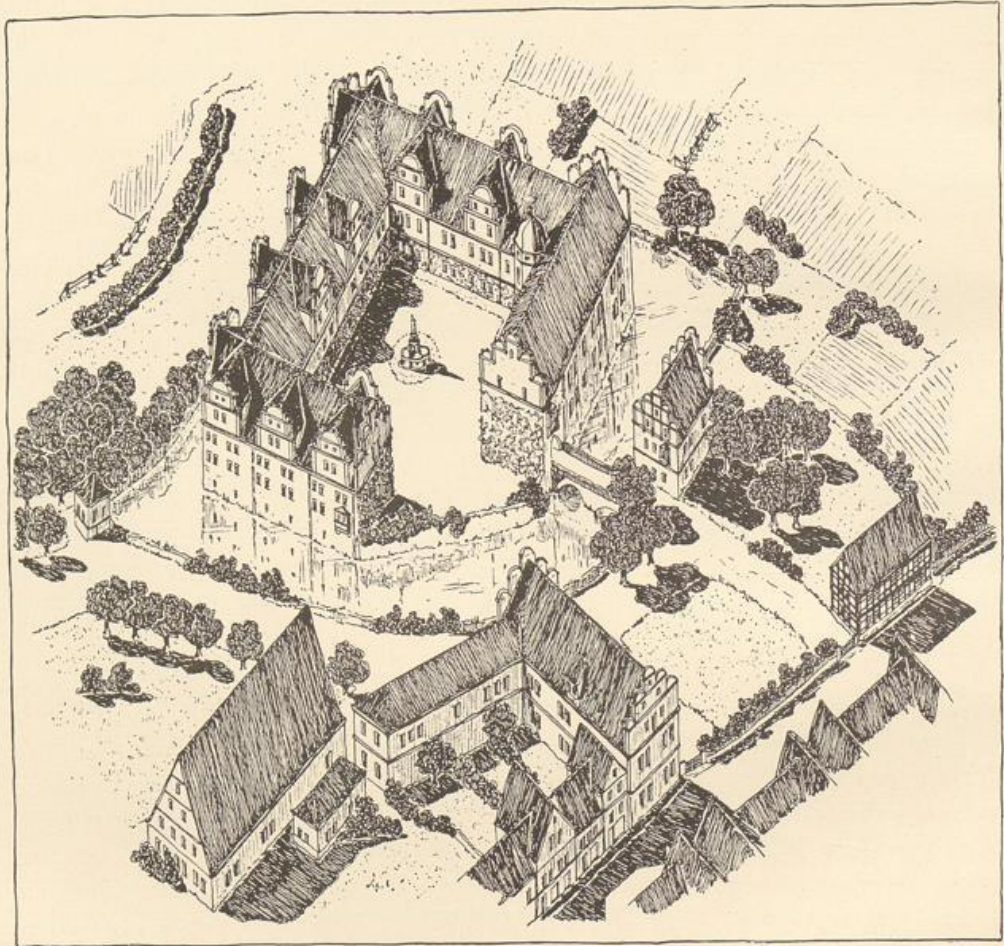
Ähnlich schlichte Radgiebelformen wie Tatenhausen, aber in ihrer Wiederholung schon reicher, trägt der ältere Teil des Rathauses in Rintelen (Abb. 50), dessen Errichtung sicherlich wohl nicht in das unter dem Wappen verzeichnete Jahr 1583 zu verlegen ist. Der Bau entstammt wahrscheinlich einer früheren Zeit. Aus dem Jahre 1583 mag der linke spätere Bau stammen, bei dessen Errichtung vielleicht gleichzeitig eine Wiederherstellung des alten Baues stattfand, bei der dann die Jahrestafel angebracht wurde. Zwei kräftige Ausluchten, die durch allzu starke horizontale Gliederung im unteren Teile etwas zu schwer wirken, sind der breiten Front vorgelagert. Darüber erhebt sich breitgelagert der dreiteilige mit Halbkreisformen abgedeckte Treppengiebel. Die Fenster sind mit einfachen Steingewänden, die sich mit der Bruchkante dem rauhen Mauerwerk gut einfügen, eingefast. Der offenbar bewußt gewählte Maßstabwechsel zwischen den Radformen der Erkerbekrönung und des Hauptgiebels läßt den Hauptgiebel sehr wuchtig erscheinen.

Wohl die wuchtigste Durchbildung des Radgiebels zeigt das Haus Kreuzstraße 20 in Bielefeld, dessen breite Front zu etwa zwei Drittel im Giebel von einem großen Bogen überspannt ist. Die infolge des Geländegefälles etwas höhere Nordseite (Abb. 51) wirkt auch schon durch die etwas stärkere senkrechte Betonung der drei Fensterrahmen etwas höher als die auch in der Fensterteilung völlig auf die horizontale Wirkung berechnete breite Südseite (Abb. 52). Beide Giebel sind durch scharf profilierte wagerechte Steinbänder in ihren Massen gut gegliedert.

Gleich einfache Formen, aber in vermehrter Anwendung sind dem Haus Holtfeld des Grafen von Anseburg eigen (Abb. 53—60). Die Giebelumrißlinie an der Nordwestseite (Abb. 55) ist verhältnismäßig schlicht, dagegen zeigt die Flächenbehandlung an der Nordwestseite und an den Langseiten durch die teils unmotiviert Häufung der horizontalen Glieder eine etwas wilde, entschieden sehr lebendige Wirkung (Abb. 56 u. 57). Mit den einfachsten Mitteln ist diese reiche Gliederung erreicht, nur durch glatte Querbänder, Buckelsteine und einfache Fenstergewände. Der Südgiebel (Abb. 56) ist in seiner Gesamtdurchbildung einheitlicher; die reichen geometrischen Ornamente sowie die gesamte Form weisen auf spätere Entstehung, die nicht frei von niederländischem Einfluß sein mag. Eine gewisse Verwandtschaft mit der Renaissance der Lippe ist unverkennbar.

Die Untergebäude des Schlosses gehören späteren Zeiten an: Das innere Torhaus mit der kräftigen Rundbogendurchfahrt stammt aus dem Jahre 1632, das schön gegliederte äußere aus dem Jahre 1705 (Abb. 53).

Der hölzerne Kamin (Abb. 58) von 1602 ist in der Durchbildung der Einzel-
formen beträchtlich hinter Steinwerken aus der gleichen Zeit, die sich teilweise
durch große Flüssigkeit in den Formen auszeichnen, zurück. Das Gleiche gilt
von der hölzernen Treppe im äußeren Vorgebäude (Abb. 60) von 1705, die durch
ihre Einfügung in den Raum besonders reizvoll ist.



Schloß Stadthagen; Vogelschaubild.

Das gewaltigste Beispiel der früheren Renaissanceschloßbauten ist das Schloß
in Stadthagen. Von der ursprünglichen Anlage, einer Gründung Adolfs III. oder IV.
zu Beginn des 13. Jahrhunderts, ist nichts erhalten. Die heutige großzügige Schloß-
anlage stammt aus der Mitte des 16. Jahrhunderts und wurde etwa von 1535—1552

vom Grafen Otto errichtet, wie die über dem spitzbogigen Einfahrtstor angebrachte Wappentafel berichtet; die Unterschrift lautet:

| links: | rechts: |
|---------------------------|-----------------------------|
| VON . GODTS . GNADE | VO . GODTS . GNADE . MARIA |
| OTTO . GRAVE . THO . HOLS | GEBORN . HERTOGIN . TO |
| TEIN . SCHOWENBORGH | STETTIN . VN . POMERN . Ž ~ |
| VND . THOM . STERNEBA | GRAVINE . TO . HOLSTEIN. |
| RGE . HERE . THO . GEME | SCHOVWEBORCH . VN . TOM |
| — 1544. | STERBG . FROWE . THO . GEME |

Das Schloß selbst ist von dem Wirtschaftshof getrennt durch einen Wassergraben, der, zum Teil noch erhalten, früher vermutlich den ganzen Bau umgab. Um einen unregelmäßig viereckigen Hof, der an seiner nordwestlichen Ecke offengeblieben ist, gruppiert sich der vierflügelige Bau. Ein alter Stadtplan von 1784 von dem beeideten Landmesser Hauptmann Houpe zeigt zwar in der jetzt offenen Nordwestecke des Hofes schräggestellt ein Gebäude. Doch darf man wohl annehmen, daß auch dieser Bau, der inzwischen gefallen ist, nicht dem ursprünglich an dieser Stelle geplanten Bauteil entspricht. Man wird kaum fehlgehen, wenn man annimmt, daß der Plan ursprünglich einen völligen Abschluß des Hofes vorsah, wie er später häufig üblich war. Es mag auch hier, wie in vielen anderen Fällen, der ursprüngliche, großangelegte Plan nicht vollständig zur Ausführung gekommen sein.

Die einfachste Form der mächtigen Radgiebel zeigt das Untergebäude (Abb. 61) nach der Straße hin, das offenbar früher die Stallungen beherbergte. Es ist ein groß und geschlossen wirkender Baukörper, der mit seiner einfachen Dachlösung auch für heutige Auffassung noch ein vorzügliches Vorbild für solche Nutzbauten darstellt. Die großen Giebel an den Schmalseiten der mit einem großen Satteldach gedeckten Schloßflügel (Abb. 64) tragen die gleichen Radbegründungen, die hier durch das Anfügen von schmalen, glatten Lisenen aber schon weitergebildet sind. Noch reicher gestaltet — in der Hauptanordnung aber gleich — ist der Giebel des an der Einfahrt gelegenen Kavalierhauses (Abb. 70), wo die Lisenen nicht nur als Einfassung der Giebelfläche an den Rändern, sondern auch als Teilung des Mittelfeldes auftreten. — Besonders bemerkenswert und für die Sucht zu Schmücken charakteristisch sind dabei die neben den Radformen angebrachten kleinen Konsolen, die die letzte Kugel tragen. Die reichere Durchbildung vor allem auch in der Profilierung deutet auf eine etwas spätere Entstehung des Kavalierhauses hin.

In der Abwägung der Baumassen des Innenhofes zeigte der Schöpfer seine Meisterhand: Die Flächen der zwei durch Steinbänder getrennten Geschosse, die

durch die völlig regellos eingefügten Fenster unsymmetrisch unterbrochen werden, sind durch die wuchtige Aufreihung der großangelegten Dachausbauten mit den schweren Halbkreisgiebeln vorzüglich zusammengefaßt (Abb. 62). Die gleiche Wiederholung der kräftigen Giebel sichert dem Bau auch in der Außenseite ein bedeutsames, charakteristisches Gepräge.

Ein Umbau des Schlosses aus den Jahren nach 1870 hat manche neuere Zutat gebracht, so z. B. den Turm in der Südostecke des Innenhofes. Eine an der Südseite gelegene neue Veranda beeinträchtigt die große Wirkung der Südseite leider erheblich*).

Im Innern des Schlosses ist von den ehemaligen Räumen bis auf zwei Kamine nichts erhalten. Die beiden Kamine, im Eßsaal (Abb. 67) und im Bildersaal (Abb. 66), die der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts entstammen, zeigen reiche Durchbildung mit Anklängen an niederländische Formen. Der Kamin im Südosteckzimmer soll 1875 von Bückeburg nach Stadthagen gebracht worden sein.

In den Einzelformen der Architekturteile zeigt sich noch stark mittelalterlicher Einschlag. Die Übergangsformen, z. B. die Stabdurchdringungen, sind häufig angewandt.

Mitten im Hofe steht ein merkwürdiger Brunnen von 1552, dessen unterer Teil fast romanisch ist. Vielleicht wurden bei dem Bau alte Steine verwandt oder es hat dem Meister ein romanisches Vorbild vorgeschwebt, das er in der Formensprache seiner Zeit umzubilden versuchte. Die Einzelheiten, vor allem das Figürliche, sind ziemlich grob, die Gesamtschöpfung entbehrt aber des Reizes nicht.

Für den Eindruck der Gesamtanlage des Schloßbaues mit bestimmend sind die schlicht gebildeten Unterhäuser, die durch den Gegensatz der ruhigen Spitzgiebel und die geringere Höhe den Schloßbau umso bedeutender herausheben (Abb. 69).

Von dem Meister des Schlosses Stadthagen stammt vermutlich auch das Rathaus (Abb. 71). In gleicher Steinbehandlung wie bei dem Schlosse erheben sich die gleich gebildeten Giebel mit den kugelbesetzten Radformen. Auch die gekoppelten Fenster weisen auf den gleichen Meister hin, ebenso eine Tür mit Stabdurchdringungen, die fast bis ins Einzelne übereinstimmend sich am Schlosse wiederfindet. Abweichend sind die reichen Bekrönungen der reizvollen Erker, die offenbar einer späteren Zeit, etwa um 1600, entstammen (Abb. 73). Durch die auch bei dem Schlosse vorhandene Wiederholung in den Dachaufbauten, die Erker und die Hauptgiebel bietet das Rathaus ein Bild von großer Wirkung, das ein trefflicher Ausdruck für die Kraft und das Selbstbewußtsein des Bürgerstandes jener Zeit ist.

*) Diese Zutat der Neuzeit wurde deshalb auf dem Bilde 65 durch Retouche beseitigt.

Nur wenige Reste der alten Bauteile (Abb. 74) sind auf der Uhlenburg (Abb. 74) vorhanden, die durch mehrfache Umbauten verändert wurde. Schloß Erwitte (Abb. 77) zeigt wieder, wie so mancher Renaissancebau, die Fähigkeit der damaligen Meister, mit geringen Mitteln große Wirkung zu erzielen. Die in ganzer Höhe sich durchsetzenden Erker, deren Giebelbekrönung in derben Renaissanceformen gehalten ist, sind mit dreiteilig gekoppelten Fenstern unterbrochen, die dem Erker trotz der geringen Breite eine kräftige Wirkung geben. Hätte man die Erker in ihrer Fläche größer gestaltet, was ohne die durch die Form der Fenster erreichte Breitenwirkung notwendig gewesen wäre zu einer ausreichend kräftigen Betonung der Erker, so wäre die übrige Hausfläche zerrissen und in drei Teile getrennt worden. So erreichte der Meister trotz schlichtester Durchbildung nur durch geschickte Massenverteilung eine entschieden großzügige Wirkung. In ähnlicher Weise ist der durch die Natur im Gesamtbild erheblich gesteigerte Reiz des Schlosses in Petershagen (Abb. 75 u. 76), eines an sich auch einfachen Baues, erreicht.

Ein in seinen Mitteln einfacher, aber für die mittlere Renaissancezeit in seiner etwas derben Eleganz bemerkenswerter Bau ist der östliche Teil des Rathauses in Rinteln (Abb. 78), wahrscheinlich von 1583 (vergl. S. XXV). Über zwei in der Außenansicht durch das Höherlegen der schmalen horizontalen Trennungsbänder bis auf Brüstungshöhe künstlich hochgezogenen Geschossen erhebt sich der dreiteilige Giebel, dessen Flächen durch glatte, geschweifte Volutenbänder eingefasst werden. Durch die geschickte Verteilung der schmalen horizontalen Bänder, die in ihrer Verdoppelung im Giebel ein breites Gesims ersetzen, erhält die Front eine gute Gliederung. Ein derbes Volutenornament über den gekoppelten Fenstern hebt sich durch die großen Formen gut von der rauhen Fläche ab.

Der zweigeschossige Erker (Abb. 79) zeigt merkliche Verschiedenheiten in der Durchbildung der einzelnen Fenster. Im unteren Teile über den Fenstern befinden sich Kartuschenfelder, die gegenüber den darüber liegenden, in geometrischen Buckelmustern geschmückten, eine merkliche Fülle und Freiheit der Formgebung zeigen. Will man nicht eine spätere Veränderung annehmen, — eine Annahme, für deren Berechtigung keinerlei Anhaltspunkte gegeben sind — so kann man die Erklärung für diesen Zwiespalt vielleicht darin sehen, daß für die Ausgestaltung der Felder Vorlageblätter maßgebend gewesen sind. Die Giebelbekrönung des Erkers ist in ihren Einzelheiten ziemlich kraus und grob, in der Gesamtkomposition, besonders als Gegenwert gegen den straffen Unterteil des Erkers, aber recht gut.

Eine ähnliche Giebelform wie das Rathaus in Rinteln, in den Einzelformen nur schärfer ausgeprägt, weist das aus dem Jahre 1580 stammende Haus am

Markt 3 in Bielefeld auf (Abb. 80). Es ist eine für das Westfalenland bemerkenswerte Beobachtung, daß die Renaissanceformen — man kann fast sagen, in völlig unveränderter Form — zu so später Zeit noch Anwendung finden. Der genannte Bau ist insofern um so bemerkenswerter, als es sich um einen nach Aufwendung und Lage nicht unbedeutenden Stadtbau handelt. In den ländlichen Gebieten im Weserland und im östlichen Westfalen sind die Renaissanceformen für den kleinen Meister fast bis zur Mitte des 18. Jahrhunderts vielfach die einzige ihm geläufige Architekturform für Bauten, die nicht lediglich praktischen Zwecken dienen. So finden sich aus der Zeit um 1700 und auch noch später z. B. sehr viele Wegekappen und Stationsbilder in Renaissanceformen. Es mag das seinen Grund darin haben, daß — wie schon erwähnt — die von außen kommenden Anregungen so sehr dem eigenen Empfinden angepaßt und dementsprechend weitergebildet wurden, daß die so erworbene Formensprache auch auf lange Zeit dem Formenempfinden der Bewohner entsprach.

Enge Verwandtschaft in der Durchbildung der Giebel einerseits mit dem Schlosse in Stadthagen, andererseits mit dem Rathaus in Rinteln zeigt das Schloß in Bückeburg, das in früherer Zeit wahrscheinlich auch mit einem Wassergraben umgeben war. Umfangreiche Um- und Neubauten des 19. Jahrhunderts, die nicht in allen Teilen als glücklich zu bezeichnen sind, lassen den alten Zustand nicht mehr klar erkennen. Das Schloß erhebt sich auf dem Platze einer alten Siedlung, die schon zu Beginn des 14. Jahrhunderts erwähnt wird. Dem der Renaissancezeit entstammenden Bau, der vermutlich, wie das Marian'sche Bild andeutet, eine vierflügelige um einen Hof gruppierte Anlage aufwies, gehört noch ein Teil des Nordflügels, der West- und Südflügel an, die allerdings auch schon erhebliche Veränderungen aufweisen. Die einzelnen Formen tragen den Charakter der Frührenaissance. Im Hofe zieht sich von fast gotischen Konsolen getragen ein Balkon hin, dessen Brüstung mit Nischen aufgeteilt ist, zwischen denen über den Konsolen Hermen stehen (Abb. 82 und 83). Die ganze Durchbildung des Balkons zeigt eine merkwürdige Verquickung mittelalterlicher und der Renaissanceformenwelt und entbehrt — nicht in der Anlage selbst als Architekturmotiv, aber in der Durchbildung — des urwüchsigen Reizes, der sonst in den Mischformen häufig liegt. In den Dachaufbauten des Hofes (Abb. 84), die sich auch außen finden, ist die Verwandtschaft mit dem Schlosse Stadthagen unverkennbar.

Reizvoll und in der Gesamterscheinung vorzüglich geschlossen ist der zum Schlosse gehörige Bau neben dem üppigen Barockportal am Eingange zum Park (Abb. 85). Der Giebel zeigt eine Weiterbildung der im Kerne fast gleichen Anordnung am Rathause in Rinteln. Die Volutenbänder sind in ihrer Schwingung reicher als dort, die Fläche durch etwas schwache Lisenen geteilt; die horizon-

talen Bänder sind schon kräftiger zu Gesimsen gestaltet. Durch die axiale Fensteraufteilung und die kräftige Bogenstellung der offenen Halle im Erdgeschoß bietet der Bau ein markiges, bemerkenswertes Gesamtbild, gegen das der rechts des Barockportales gelegene Pavillon mit den flachen Metallornamenten schwach und dürtig wirkt. Die Durchbildung der Dachhaube, vor allem der schwächliche Dachansatz läßt allerdings darauf schließen, daß in der Dachlösung einmal eine Änderung vorgenommen wurde, die dem Gesamteindruck nicht günstig gewesen sein mag.

Die bänderartigen Einfassungen der Giebelflächen waren bei den bisher besprochenen Bauten stets glatt in ihrer Fläche. Sie sollten dadurch den Gegensatz zu der rauhen Mauerfläche geben. Das Haus in der Langenstraße in Detmold (Abb. 86) zeigt die Bandfläche mit flachem Muster geschmückt, damit die Fläche des Einfassungsbandes sich gegen die glatte Putzfläche genügend abhebt. In lebhafter Umrißlinie steigt der breite Giebel zu stattlicher Höhe auf. Die beiden mit ähnlichen Giebelformen bekrönten zweigeschossigen Erker wirken infolge der weiter durchgeführten Detaillierung des breiteren trotz der Maßverschiedenheit in ihren Massen ziemlich gleichwertig*).

II. Lemgo.

An Renaissancebauten am reichsten im ganzen Wesergebiet und im östlichen Westfalen ist Lemgo, das so ungemein stimmungsvolle lippische Städtchen, heute ein Ort von geringerer Bedeutung, ehemals ein bedeutender Handelsplatz mit einem reichen und betriebsamen Bürgerstand. Lemgo war als Hansastadt eine der bedeutendsten Städte Westfalens. So entwickelte sich hier in der Renaissancezeit eine vielgestaltige und reiche Durchbildung des Bürgerhauses. Aller Reichtum ging im 30jährigen Kriege, durch den Lemgo furchtbar getroffen wurde, verloren. Nach einem Briefe des damaligen Bürgermeisters soll der Schaden über 1¼ Million Taler betragen haben. Noch bedeutender war der Verlust an ansässigen Bürgern, da von 1600 haussitzenden Bürgern nur 600 übrig blieben. Die spätere nochmalige Heimsuchung der Stadt durch die Truppen Bernhards von Galen verhinderte völlig ein Wiederaufblühen der Stadt. Damit war der Wohlstand der Bürger endgültig vernichtet und Lemgo zum unbedeutenden Orte herabgesunken. Dieser geschichtlichen Entwicklung mögen wir es zu verdanken

*) Der stattliche Bau ist leider in seinem unteren Teile durch ungeschickte Ladeneinbauten erheblich entstellt.